

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis 2025 (verfasst von Dekan Andreas Kleefeld)

Markus 12, 28-34

Gerne können Sie mir unter Andreas.Kleefeld@elkb.de oder telefonisch 0175 2586415 Rückmeldungen auf die Andacht geben oder mit mir ins Gespräch kommen.



²⁸Und es trat zu ihm einer der Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? ²⁹Jesus antwortete: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, ³⁰und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft« 5. Mose 6,4-5. ³¹Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« 3. Mose 19,18. Es ist kein anderes Gebot größer als diese. ³²Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Ja, Meister, du hast recht geredet! Er ist einer, und ist kein anderer außer ihm; ³³und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. ³⁴Da Jesus sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde,

schon von Anfang an hat sich die Aufgabe der Verhältnisbestimmung zwischen Christen und Juden gestellt. Eine Aufgabe, die bis heute andauert und vermutlich nie enden wird. Eine Aufgabe, die nachvollziehbar ist, wurzelt doch unser Glaube in der jüdischen Religion.

Jesus von Nazareth war ein Jude. Er lebte in Israel. Für ihn waren die Schriften des Alten Testaments wichtig. Aber er hat die Schriften des Alten Testaments neu gedeutet. Die ersten Christen, Jesu Freunde und Anhänger, entstammten auch dem jüdischen Glauben.

Für die Juden und Jüdinnen aber, die Jesus in seiner Auslegung der alten Schriften und seiner Verkörperung des jüdischen Glaubens nicht folgen konnten, musste die Bewegung um ihn mindestens irritierend, wenn nicht gar gefährlich wirken. Stellte sie doch manche lieb gewonnenen Gewohnheiten und wichtig gewordenen Einsichten deutlich in Frage.

Dass die Auseinandersetzung zwischen Juden und Christen nicht emotionslos laufen konnte, ist nicht zu verwundern. Schließlich geht es in Fragen des Glaubens um

grundlegende Einstellungen und Haltungen, um das, was uns im tiefsten Herzen bewegt und trägt. Oder, um es mit Martin Luther zu sagen: Woran unser Herz hängt.

Dementsprechend machen manche Äußerungen, wie diejenigen, die wir eben im Römerbrief gehört haben Mühe. Andere, wie der Abschnitt aus dem Markusevangelium, den wir heute betrachten, weisen einen Weg, wie ein Nachdenken über das, was einem wichtig ist, auch aussehen könnte.

Der Abschnitt schließt eine Reihe von Streitgesprächen zwischen Jesus und verschiedenen jüdischen Gelehrten ab, die durchaus kontrovers verlaufen sind. Am Ende dieser Streitgespräche kommt ein Schriftgelehrter, um es modern auszudrücken, auf die Wertefrage zu sprechen. Dabei gesteht er Jesus zu, was erstaunlich ist und im neuen Testament kaum vorkommt, dass er bislang „gut geantwortet habe.“ Mit anderen Worten: Der Schriftgelehrte entbietet Jesus seine Anerkennung und seinen Respekt bezüglich seiner Argumentation im Rahmen der bisherigen Diskussion. Es ist also nach seiner Meinung nicht so ganz von der Hand zu weisen, was Jesus bislang gesagt hat.

Später wird Jesus das Kompliment zurückgeben und dem Schriftgelehrten zugestehen, dass dieser „verständlich“ geantwortet habe und dementsprechend offenbar dem nahe gekommen ist, was Jesus gemeint hat.

In der Haltung der beiden Gelehrten liegt für mich schon mal eine ganz wesentliche Einsicht dazu, wie man zwischen Juden und Christen zu einer Verständigung kommen könnte. Wobei man diese Einsicht auch auf den Dialog unter den Konfessionen aber auch im Blick auf andere Religionen und Weltanschauungen anwenden könnte: Eine wichtige Voraussetzung für konstruktive Gespräche ist, dass man in einer kontroversen Debatte dem anderen zutraut, verständig zu sprechen, aus seiner Perspektive durchaus gute und berechnete Argumente zu haben. Es führt nicht weiter, hinter Klischees zu verstecken und in Unkenntnis der Position des Anderen Vorurteile zu bedienen. Vielmehr sollte man, so wie das der Schriftgelehrte tut, danach fragen, was dem anderen wichtig ist: „Welches ist das höchste Gebot?“

Natürlich geht es in dem Diskurs der Schriftgelehrten um die jüdische Lehre und die Einsichten, die sich aus dem Alten Testament gewinnen lassen. Aber modern und etwas verallgemeinernd ausgedrückt, fragt der Schriftgelehrte nach den Werten, die Jesus wohl leiten. Was ist für ein gutes Leben und ein wertschätzendes Miteinander wichtig. Damit gewinnt das Gespräch zwischen Jesus und dem Schriftgelehrten aus meiner Sicht für zentrale Diskussionen unserer Tage, nicht nur in Deutschland sondern auf der ganzen Welt, Relevanz.

Jesus hebt in seiner Antwort auf den gemeinsamen Glauben an den einen Gott ab. „Höre, Israel, der Herr unser Gott, ist der Herr allein.“ So zitiert er das jüdische Glaubensbekenntnis aus dem 5. Buch Mose, das im jüdischen Leben selbst weltlich geprägter Juden und Jüdinnen eine so große Rolle spielt. Aus diesem Glaubensbekenntnis leitet Jesus alles Weitere ab. Der Glaube an den einen Gott ist für ihn die entscheidende

Verbindung zwischen seiner Interpretation des Glaubens und der Interpretation des Schriftgelehrten, der Jesus darin nur zustimmen kann: „Ja, Meister, du hast recht geredet! Es ist einer, und ist kein anderer außer ihm.“

Juden und Christen glauben an denselben einen Gott. Das ist eine wichtige Voraussetzung für das Gespräch unter den Religionen. Der gemeinsame Glaube an den einen Gott verbindet in einer Welt, die entweder gar nicht glauben kann oder will oder, wie das im Umfeld der Juden vor 2000 Jahren üblich war, davon ausgeht, dass es viele Gottheiten gibt. Juden und Christen glauben an denselben einen Gott, wie ihn die heiligen Schriften der Juden, das Alte Testament bezeugen.

Und weil das so ist, können Christen und Juden gar nicht anders, als sich umeinander zu kümmern und füreinander zu interessieren.

Natürlich gibt es zwischen Christen und Juden auch ganz grundsätzliche Unterschiede. Und es wird immer so sein, dass Christen und Juden bei der Betrachtung der Schriften des Alten Testaments zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Und diese Unterschiede sind auch deutlich zu benennen. Das wird ja auch an den Streitgesprächen deutlich, die Jesus mit den jüdischen Gelehrten führt. Man muss sich auch kritisch begegnen können. Dem widerspricht aber nicht, auch nach dem gemeinsamen zu suchen. Ganz im Gegenteil: Weil mir das gemeinsame wichtig ist, ist nötig, dass ich dem anderen das sagen kann, womit ich überhaupt nicht einverstanden bin, wie das gegenwärtig dem Staat Israel gegenüber notwendig ist. Kritik sollte immer als Zeichen der Wertschätzung verstanden werden. Gefährlich wird es dann, wenn ich jemandem nicht einmal mehr ein kritisches Wort wert bin, weil dadurch deutlich wird: Du bist mir gleichgültig. Du bist mir nicht mehr wichtig. Du kannst mir gestohlen bleiben. Auf Dich kann ich verzichten.

Das ist die Haltung des Antisemitismus und des Antijudaismus, die sich in der Geschichte der jüdischen Religion schon so oft so verheerend ausgewirkt hat und die wir auch heute nicht zulassen dürfen. Der Antisemitismus fragt nicht mehr nach den Menschen jüdischen Glaubens, sondern will sich von ihnen befreien. Und das dürfen wir nicht zulassen.

Wir müssen uns dafür einsetzen, dass Juden und Jüdinnen in unserer Gesellschaft offen leben und mit uns um die Frage nach dem höchsten Gebot diskutieren können. Wir müssen uns dafür einsetzen, dass es einen jüdischen Staat Israel geben darf, gleichwohl wir uns auch dafür einsetzen müssen, dass Palästinenser im Frieden und in einem eigenen Staat leben dürfen. Darum können wir nicht schweigen zu dem, was den Israelis angetan wurde. Aber wir können auch nicht schweigen zu dem, was den Palästinensern angetan wird.

Denn beides ist nicht Ausdruck der Liebe, um auf den Diskurs Jesu mit dem Schriftgelehrten zurück zu kommen, die von dem Gott ausgeht, an den wir gemeinsam glauben, Juden und Christen. Der gemeinsame Kern ist der Glaube an den einen Gott, so unterstreicht Jesus. Er leitet aus diesem Glauben die Antwort auf die Frage nach dem wichtigsten Gebot ab, indem er wieder das Alte Testament zitiert: „Du sollst den Herrn,

Deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft.“ Für Jesus ist die gute Beziehung zu dem gemeinsamen Gott die entscheidende Grundlage für ein gelingendes Leben und Zusammenleben mit anderen Menschen. Und so verbindet er mit diesem Gebot aus dem 5. Buch Mose ein weiteres Gebot, das wir im 3. Buch Mose finden: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Und unterstreicht: Es ist kein anderes Gebot größer als diese. Die Liebe zu Gott und die Liebe zum anderen und die Liebe zu mir selbst hängen zusammen und wurzeln ein der Liebe Gottes zum Leben. Die Liebe ist die Konsequenz des Glaubens an den einen Gott.

Mit anderen Worten: Im Glauben stehen, auf Gott vertrauen, von Gottes Wort her denken und handeln, sich von Gottes Liebe leiten lassen und als geliebter Mensch selber in Liebe und Achtung dem anderen begegnen und daraus eine Haltung machen, eine Einstellung, ein Selbstverständnis entwickeln. Das ist für Jesus die Konsequenz aus dem Glauben an den einen Gott. Jesus versucht in dieser Konsequenz zu leben in dem, was er sagt und tut, zu leben. Und weil Jesus das gut und glaubwürdig macht, hat man das Gefühl, dass Gottes Reich mit ihm nahegekommen ist.

Und der Schriftgelehrte kann ihm dabei nur zustimmen: „Ja, Meister, du hast recht geredet: „ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.“ Der Schriftgelehrte hält festhält, was viele Juden und Jüdinnen durchaus auch so empfinden: der jüdische Glaube ist keine Gebotserfüllungsreligion, wie das Klischee meint. Der Glaube an Gott erschöpft sich nicht darin, dass ich bestimmte Riten und Gebote befolge. Der Glaube macht sich sichtbar in einer Haltung zu Gott und zu meinem Mitmenschen, die von der Liebe getragen ist.

Dass die Befolgung von Riten und Geboten dabei helfen können, diese Haltung zu lernen und einzuüben, steht auf einem anderen Blatt. Vielleicht ist es sogar etwas, was wir Christen uns bei den Menschen jüdischen Glaubens anschauen können, wenn es darum geht, wie wir unserem Glauben Ausdruck verleihen können. Aber darum geht es Jesus und dem Schriftgelehrten in ihrem Gespräch nicht.

Für sie ist die Frage nach dem Höchsten Gebot entscheidend, nach den grundlegenden Werten ihres Glaubens und ihrer Religion. Und da haben die beiden offenbar durchaus eine gemeinsame Basis gefunden, die ein Miteinander und ein gutes Zusammenspiel des jüdischen und des christlichen Glaubens nahelegen könnten. Dass es natürlich noch andere Fragen gibt, bei denen die beiden Religionen weit auseinander liegen, ist unbenommen. Aber um in eine Beziehung zu einander zutreten, muss man es wohl so machen, wie der Schriftgelehrte und Jesus von Nazareth: Sich gegenseitig darin ernst nehmen, dass jeder es gut und ehrlich meint. Und aus dieser Haltung heraus danach fragen, was könnte das sein, was uns allen am Herzen liegt. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.